

Paul Niedermann

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Paul Niedermann (* [1. November 1927](#) in [Karlsruhe](#)) ist ein Zeitzeuge der Judenverfolgung in Deutschland und Frankreich.

Leben

Paul Niedermann wurde am 1. November 1927 in Karlsruhe geboren. 1940 wurde er mit seinen Eltern in das südfranzösische [Internierungslager Camp de Gurs](#) deportiert. Nach acht Monaten wurde er in das Lager [Rivesaltes](#) verlegt. Ein Jahr später gelang ihm mit Hilfe der jüdischen Untergrundorganisation [Œuvre de secours aux enfants](#) (OSE) die Flucht. Paul Niedermann versteckte sich an zahlreichen Orten in Frankreich, unter anderem im illegalen Kinderheim von Izieu ([Kinder von Izieu](#)). Ende 1943 konnte er sich wiederum mit Hilfe der OSE über die Schweizer Grenze in Sicherheit bringen.

Nach dem [Krieg](#) lebte und arbeitete Paul Niedermann in Paris, unter anderem als Journalist und Fotograf.

Bedeutung

Bei seiner Aussage als Zeuge des Prozesses gegen [Klaus Barbie](#) wurde Paul Niedermann zum ersten Mal wieder direkt mit seiner eigenen Geschichte konfrontiert. Seitdem sieht er es als seine Aufgabe an, über seine Erlebnisse zu berichten. Bei zahlreichen Gelegenheiten erzählt er anschaulich und eindringlich von seinen persönlichen Erfahrungen. Besonders der Dialog mit Jugendlichen liegt ihm sehr am Herzen. Durch sein Engagement sorgt Paul Niedermann dafür, dass die Vergangenheit und die [Shoah](#) nicht aus dem öffentlichen und privaten Bewusstsein rücken.

Zitat Paul Niedermann:

"Solange ich noch lebe, kann ich gegen Ungerechtigkeit und Vergessen schreien. Aber wenn ich nicht mehr da bin und meine Generation, dann liegt es an euch, aufzuschreien."

Ehrungen

- 2006 Ludwig-Marum-Preis (Karlsruhe),
- 2007 Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Literatur

Stadt Mannheim (Fachbereich Kinder, Jugend und Familie - Jugendamt) und Stadtjugendring Mannheim e.V. (Hrsg.): Gurs 1170 km. Zur Deportation der badischen und pfälzischen Jüdinnen und Juden nach Gurs. Ausstellungs- und Projektdokumentation der Gruppe "Souvenir de Gurs", Mannheim 2006

Einer der letzten Zeugen

Das unermüdliche Engagement von Paul Niedermann

Einmal mehr war vor Kurzem Paul Niedermann im Erzbistum zu Gast. Der aus Karlsruhe stammende Jude erzählt seit vielen Jahren Jugendlichen von seinen Erfahrungen während der Nazi-Diktatur. Der Besuch des 80-Jährigen wirft aber auch die Frage auf, wie es mit der Erinnerungsarbeit weitergeht, wenn die Zeugen nicht mehr da sind.

Es ist so, wie es immer ist, wenn Paul Niedermann seine Geschichte erzählt. Etwas gestresst von den vorausgehenden Unterrichtsstunden lassen sich die rund 80 Schülerinnen und Schüler der zehnten Klassen des Rheinstettener Walahfrid-Strabo-Gymnasiums in die Stühle fallen. Vorne rechts ist eine Frankreichkarte aufgehängt. In der Mitte ein Tisch und ein Stuhl. Letzteren wird Paul Niedermann nicht brauchen. Er ist zwar wenige Tage zuvor 80 Jahre alt geworden. Aber er redet im Stehen.

Und er braucht keine fünf Minuten, um die ganze Aufmerksamkeit der Schülerinnen und Schüler zu gewinnen. Von den Nürnberger Rassegesetzen 1935 erzählt er. Davon, dass es den Juden plötzlich verboten war, ins Schwimmbad zu gehen oder sich auf eine Parkbank zu setzen. Dass er eines Morgens einfach aus der Grundschule geworfen wurde. So wie alle seiner jüdischen Mitschüler. Dass sein Vater kurz nach der Reichsprogromnacht 1938 verhaftet wurde und erst nach acht Monaten im Konzentrationslager wieder frei kam – „völlig zerschlagen und zerschunden“.

Und dann kommt Paul Niedermann natürlich auf die Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1940 zu sprechen, als die Gestapo am Haus seiner Familie in der Karlsruher Herrenstraße klingelte und die Eltern aufforderte, die Koffer zu packen. Mit einem Lastwagen ging es zum Hauptbahnhof und nach weiteren 24 Stunden Warten im Kellergewölbe mit der Eisenbahn nach Frankreich. „Man hat mich in einer Nacht von meine Wurzeln losgerissen“, sagt Paul Niedermann.

Drei Tage lang fuhren die Züge Richtung Süden und dann Richtung Westen. Bis zur Endstation Gurs, wo insgesamt 5604 badische und pfälzische Juden unter unerträglichen Umständen in einem Internierungslager untergebracht wurden. „In den ersten Winterwochen in Gurs sind etwa 1200 Leute regelrecht eingegangen“, so Paul Niedermann.

Später wird er natürlich auch von seiner abenteuerlichen Flucht durch halb Frankreich erzählen und davon wie er und sein Bruder letztendlich glücklich gerettet wurden, während die Eltern in Auschwitz umkamen. Paul Niedermann wird den Jugendlichen aber auch versichern, dass er mit sich „ins Reine“ gekommen ist. Dass er gerne und ohne jede Vorbehalte nach Deutschland kommt und heute wieder „richtig gute Freunde“ hier hat. Dass er die jungen Deutschen in keinsten Weise in Verbindung bringt mit den Tätern der Nazi-Zeit. Vielmehr will er jede Gelegenheit nutzen, um sie aus erster Hand über das zu informieren, was zu Zeiten eurer Großeltern in diesem gesegneten Land möglich war“, wie er sagt. Und überhaupt was Menschen in der Lage sind, anderen Menschen an zu tun. Eben dies gelte es zukünftig zu verhindern.

Paul Niedermann sprüht vor Lebendigkeit. Trotz seines Alters wirkt er fast jugendlich. Es ist in Rheinstetten so wie immer, wenn Paul Niedermann erzählt. Die Zeit vergeht wie im Flug. Am Ende kommen gar nicht mehr alle Schüler mit ihren Fragen zum Zug. Und sie verlassen den Raum mit dem Gefühl, eine ganz außergewöhnliche Geschichtsstunde erlebt zu haben.

Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz

Was eben an dem großartigen „Lehrer“ liegt, der es an diesem Tag freilich eilig hat. Denn ein paar Stunden später steht ein wichtiger Termin in Karlsruhe an. Heinz Fenrich, der Oberbürgermeister höchstpersönlich, überreicht Paul Niedermann im Auftrag von Bundespräsident Horst Köhler das Bundesverdienstkreuz am Bande. Und die Freude darüber steht nicht nur dem Geehrten selbst ins Gesicht geschrieben, sondern auch den vielen Gästen, die sich allesamt einig sind: Er hat es verdient.

In der Tat hat Paul Niedermann in den letzten 20 Jahren vor allem in Baden vor Tausenden

von Jugendlichen über seine Geschichte, insbesondere über die Jahre seiner Kindheit und Jugend, gesprochen. Sehr oft geschah dies auf Initiative des Forums Christlicher Gedenkarbeit „Erinnern und Begegnen“, das Ende der 80er-Jahre von einigen Mitarbeitern des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes ins Leben gerufen wurde. Ziel des Forums war es, die Erinnerung an das Schicksal der Juden, vor allem im badischen Raum, wachzuhalten – insbesondere im Blick auf die Dörfer und Städte, in denen vor dem Zweiten Weltkrieg viele jüdische Mitbürger lebten und zum Teil blühende Gemeinden bildeten.

Bei all dem lässt es sich nicht verleugnen oder verdrängen: Paul Niedermann gehört zu den letzten Zeitzeugen, die noch aus eigener Erfahrung über die Zeit des Holocaust berichten können. Die meisten anderen sind bereits gestorben oder nicht mehr in der Lage, das, was sie erlebt haben, weiter zu geben. Diejenigen, denen die Erinnerungsarbeit in der Schule oder in den Jugendverbänden ein Anliegen ist, stehen schon länger vor der Frage, wie diese Arbeit ohne die Zeitzeugen aussehen kann.

Damit befasste sich vor Kurzem ein „Forum zur Erinnerungsarbeit“, das gemeinsam vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt „Erinnern und Begegnen“, der Evangelischen Fachhochschule, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Freiburg und der Theologischen Fakultät der Universität Bonn veranstaltet wurde. Dabei wurde deutlich, dass die Verantwortlichen schon einiges geleistet haben im Blick auf die Zeit, in der Menschen wie Paul Niedermann nicht mehr vor Schulklassen stehen werden, um zu erzählen.

Denn er und andere Zeitzeugen wurden in den letzten Jahren vor der laufenden Kamera noch einmal ausführlich zu ihren Erlebnissen interviewt. Verbunden mit der zusammenfassenden Wiedergabe der objektiven historischen Fakten ist dabei unter anderem der von der Landeszentrale für politische Bildung herausgegebene Film „Mors de Gurs – Reden über Gurs“ entstanden, der bei den Kreisbildstellen ausgeliehen werden kann.

Wichtig ist, dass Jugendliche selbst aktiv werden

Damit aus dem bloßen Geschichtsunterricht ein wirkliches „Erinnerungslernen“ wird, ist es entscheidend wichtig, dass die Jugendlichen selbst aktiv werden, wie bei dem Freiburger Forum insbesondere der Bonner Religionspädagoge Reinhold Boschki deutlich machte. Boschki verwies unter anderem auf die Möglichkeit, beim Besuch eines ehemaligen Konzentrationslagers, die Schüler damit zu beauftragen, das Lager zu fotografieren, um dadurch ihre Sicht der Dinge deutlich zu machen.

In diesem Zusammenhang kam auch ein geradezu idealtypisches Beispiel der Erinnerungsarbeit zur Sprache, wie es bereits seit 1993 gemeinsam vom Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen und der Katholischen Fachhochschule Freiburg (KFH) entwickelt wurde. Insbesondere auf Initiative des KFH-Professors Werner Nickolai fahren zum Teil rechtsorientierte Jugendliche jedes Jahr zwei Wochen nach Auschwitz, um sich dort unter anderem durch Arbeiten, die der Erhaltung der Gedenkstätte dienen, auf ganz eigene Weise mit der Geschichte auseinanderzusetzen.

Ohne den unschätzbaren Wert dieser besonderen Art von Erinnerungsarbeit in Frage stellen zu wollen, mahnte der Freiburger Historiker Wolfram Wette bei der Diskussion auch die nüchterne Auseinandersetzung mit den objektiven Abläufen der Geschichte an. „Es geht immer auch darum, die Schrittfolge zu erklären, mit der man von demokratischen Verhältnissen in eine Diktatur hineinschlittert“, betonte Wette und unterstrich damit die Bedeutung des „ganz normalen“ Geschichtsunterrichts.

Die besondere Verantwortung derjenigen, die heute noch die Möglichkeit haben, den überlebenden Zeitzeugen wie Paul Niedermann zu begegnen, unterstrich am Ende Reinhold Boschki mit einem Zitat des amerikanischen jüdischen Gelehrten und Holocaust-Überlebenden Eli Wiesel: „Wer einen Zeugen hört, wird selber zum Zeugen.“

Autor: [Michael Winter](#)

aus: Konradsblatt Nr. 50 vom 16.12.2007